

## „Schwarzes Fenster“

Elmira Akbarzada, S2

Ein Fenster. Nichts besonderes.  
Es hat vier Ecken und besteht aus Glas.  
Es gibt sie in groß und klein.  
Es ist selbstverständlich, dass ein ideales  
Zimmer ein Fenster besitzt.  
Sie sind da, aber meist nimmt man sie nach  
einer Zeit nicht mehr wahr.  
Du willst wissen, ob es regnet und öffnest  
deine WetterApp, anstatt aus dem Fenster  
zu schauen. Stimmts?

Ein Fenster.

Eine Frage - Habt ihr euch je Zeit  
genommen, um 20 Minuten am Stück aus  
eurem Fenster zu schauen und zu  
beobachten, was sich direkt vor eurer  
Haustür abspielt? Heute zum Beispiel.

Wenn du genau darauf achtest, entdeckst  
du gegenüber von dir weitere Wohnblöcke  
und somit auch weitere Fenster.

Vier Ecken und bestehend aus Glas. Meist  
geschmückt mit Gardinen aus der Türkei,  
Rollos von Ikea und ganz selten gibt es sie  
auch blank.

Vielleicht leben jene offen und  
interessieren sich nicht dafür, ob sie  
eventuell von einem Psychopaten mit  
einem Fernglas beobachtet werden.  
Vielleicht sind sie aber auch einfach nur  
normal und alle anderen paranoid oder  
vielleicht haben sie schlicht und einfach  
nichts zu verbergen.

Ich sitze vor so einem dieser berühmten  
Fenster. Doch mein Fenster ist anders,  
anders als alle anderen: Mein Fenster ist  
schwarz. Blickdicht.

Es war nicht immer so, aber eines Tages  
geschah es, dass das einzige Fenster, das  
ich besaß, bemalt wurde. Bemalt mit  
dickflüssiger, schwarzer Farbe.

Mir wurde diese Sicht nach draußen vor  
Kurzem genommen. Es ging relativ schnell  
und hat keine Bemühungen gekostet.

Die, ... die schwarze, dickflüssige Farbe  
war nass!

Je mehr ich daran rieb, um mir verzweifelt  
meine Sicht frei zu wischen, desto  
schlimmer wurde es und desto mehr  
verteilte sich diese schwarze Farbe.

Die Farbe war überall, an meinen  
Klamotte, an meinen Haaren, an den  
Wänden, ü - ber - all.

Es überanstrengte mich und ich gab auf.  
Lebte mit einem Fenster, ohne eine Sicht  
nach draußen.

Und so vergingen Tage. Ich ließ sie  
trocknen - die Farbe versteht sich -.

Es ermüdete mich im Dunkeln zu leben  
und nie wieder die Sonnenstrahlen auf  
meinem kleinen, runden Teppich vor  
meinem Bett zu sehen.

Ich bildete mir ein, die Farben des  
Himmels vergessen zu haben. War er blau  
oder rot? Regnete es oder schien die  
Sonne? Ich musste lernen, mich auf meine  
Sinne zu verlassen.

War es kalt, so spürte ich einen kalten Zug,  
der mir über meinen Rücken lief. War es  
warm, erstickte ich in meiner  
Dunkelkammer. Und wenn es mal regnete,  
hörte ich ein Konzert, dirigiert vom Wind,  
auf meinem Fenster leise spielend.

Und so vergingen Wochen. Ich wollte  
nicht aufgeben und begann langsam die  
getrocknete Farbe abzukratzen. Es tat weh.  
Dieses Geräusch, das jedes Mal entstand,  
wenn meine Nägel an der Scheibe  
schliffen.

Das immerwährende Schleifen meiner  
Nägel bis auf die Knochen, die  
verursachten, dass ich tagelang ohnmächtig  
da lag.

Dieser Schmerz! Ich durfte aber nicht  
aufhören. Ich brauchte meine Sicht, meine  
Sicht nach draußen und irgendwie hoffte  
ich, meine Sicht bräuchte auch mich.

Und so vergingen Monate, nur diesmal  
wurde ich viel mehr geschwächt.

Ich schaffte mir ein Guckloch durch die  
ganze schwarze Wand, die mich trennte,  
von der Sicht: Einmal ein Zentimeter klein  
und doch war es die Welt für mich.

Das Licht, dass zum ersten Mal nach Monaten schien, war anders, anders als in meiner Erinnerung. Es war nicht mehr warm, es, ...es war gemein und aggressiv: zu grell. So grell, dass es mir wehtat. Monatelange Bemühungen, um verletzt zu werden, um enttäuscht zu werden, als wäre ich ausgestoßen worden, als hätte man mich aufgegeben.

Ich schloss das Loch, das ich mir freigekratzt hatte mit der Hand, mit der ich das alles verursacht hatte.

Ich hatte Angst und wollte nicht mehr leiden. Ich hatte mich schon zu sehr an die Dunkelheit gewöhnt und nun ist es zu spät. Es vergehen diesmal Jahre. Und ich? Ich gewöhne mich immer mehr an die Dunkelheit. Akzeptiere sie.

Erinnerungen -

Für mich sind Fenster, eine Sicht: nie wieder selbstverständlich.

Sie wurde mir genauso einfach geraubt, genauso einfach, wie sie mir gegeben wurde.

Ich blicke ein weiteres Mal durch mein Guckloch, das ich mir vor Jahren schaffte.

Ich wage es, ein weiterer Anlauf und mal wieder überanstrengt es mich, mal wieder tut es weh. 20 Minuten lang versuche ich mit verkniffenen Augen durch meine Sicht zu gucken.

Der Schmerz, ist nach wie vor da. Ich wurde nicht verschont und beobachtete. Die Menschen bewegen sich auf und ab.

Auf und ab.

Der Schmerz ist nach wie vor da. Die Autos fahren hin und her.

Hin und her.

Ich sitze fest, an der gleichen Stelle fest: auf meiner Fensterbank.

Die Sonne geht auf und unter, der Mond kommt und geht und die Sterne entscheiden selbst, wann sie leuchten wollen.

Nur ich sitze an der gleichen Stelle fest: Auf meiner Fensterbank und beobachte.

Meine Augen werden rot, denn ich blinzele nicht. Ich werde müde, aber schlafe nicht, denn sonst würde ich zu viel verpassen. Durch die frei gekratzte Stelle schien das neue Licht.

Und so vergingen damals Sekunden. Aus Sekunden wurden schnell Minuten, aus Minuten Stunden und aus Stunden eine Ewigkeit.

Und ich?

Ausgeschlossen von der Außenwelt und eingeschlossen in der Dunkelheit. Angekettet an meine Fensterbank, dessen befreiender Schlüssel meine Sicht und irgendwo auch mein Wille war.

---

Nicht blind geboren, aber blind geworden: Die Geschichte eines Mädchens nach einem Säureangriff, die versucht zu beschreiben, wie ihre Welt aussieht und vergebens nach der Antwort sucht, warum man ihr die Sicht nahm.